

GLAUBE AN GOTT ODER DIE WISSENSCHAFT?

M. Brack

Predigt für den Regensburger Universitäts-Gottesdienst

am 14.6.1998 in der Neupfarrkirche

Liebe Gemeinde,

”Glaube an Gott oder die Wissenschaft?” ist die Scheinfrage, die ich als Titel über meine heutigen Überlegungen gesetzt habe. Eigentlich darf es diese Frage gar nicht geben. Meine wichtigsten Punkte werden sein, dass wir mit Glauben an die Wissenschaft äußert vorsichtig sein müssen, und dass es nicht um eine Alternative ”Glaube an Gott *oder* Wissenschaft” gehen kann, sondern nur darum, Gottesglauben und wissenschaftliche Tätigkeit gleichzeitig in sich gegenseitig ergänzender Weise zu verwirklichen.

Zunächst einige Gründe, die zu einer solchen Fragestellung verleiten können. Es ist schon vielfach festgestellt worden, dass die moderne Wissenschaft die Religion verdrängt oder gar ersetzt hat. Viele aufgeschlossene Menschen meinen heute, nicht mehr an einen Gott glauben zu müssen oder zu können. Selbst in christlichen Kreisen, wo an der Existenz eines Schöpfergottes keineswegs gezweifelt wird, ist es salonfähig geworden, nicht mehr an Wunder zu glauben, die aus wissenschaftlicher Sicht nicht erklärt werden können. Und auch aus theologischem Munde habe ich schon die Befürchtung gehört, dass die heutigen Physiker die Welt immer besser erklären können und deshalb für die Religion bald kein Platz mehr sei. Solche Befürchtungen sind aber keineswegs gerechtfertigt.

Die Säkularisierung der Weltanschauung entwickelte sich in den letzten drei Jahrhunderten parallel mit den zunehmenden Erfolgen der Naturwissenschaften und kulminierte mit dem Einsetzen der industriellen Revolution. Von Laplace wird die Antwort überliefert, die er Napoleon auf dessen Frage nach der Rolle Gottes in seinem neuen physikalischen Weltbild gab: ”Sire, nous n'avons plus besoin de cette hypothèse” - ”diese Hypothese brauchen wir nicht mehr”. Hat also Gott die Welt allenfalls vor langer Zeit einmal erschaffen, sie dann aber uns und der modernen Wissenschaft und Technik überlassen? Greift er nicht mehr ins Geschehen ein? Sind die Vorkommnisse und Wunder, von denen wir in der Bibel lesen, bloß überkommene Legenden aus einer wissenschaftlich nicht aufgeklärten Zeit? Ist denn die Schöpfungsgeschichte aus dem alten Testament nicht etwa ersetzt worden durch die moderne Theorie des ”Big Bang”, des ”Urknalls”: einer gewaltigen Explosion, die vor vielen Milliarden Jahren das ganze Weltall erfüllte, und nach der die Expansion der Materie und die Entstehung der Elemente, der Sterne und Galaxien nach einem genauen Count-down verlief, der bis auf Bruchstücke von Sekunden nach dem Beginn zurückgerechnet werden kann? Es gibt ja doch für diese Theorie messbare Hinweise in Form der sogenannten Hintergrundstrahlung, die aus jener fernen Zeit stammt!

Kann denn ein moderner, wissenschaftlich aufgeklärter Mensch in Anbetracht solcher Erkenntnisse noch an die Wunder und Verheißungen der Bibel glauben? Stehen diese

nicht im Widerspruch mit den Gesetzen von Physik, Chemie und Biologie? Meine Absicht kann es hier nicht sein, alle diese Fragen umfassend - oder gar verbindlich - zu beantworten. Was ich in meinen heutigen Ausführungen versuchen möchte, ist, Ihnen einige ganz persönliche Überlegungen vorzustellen darüber, wie ich selber meinen Glauben mit meiner wissenschaftlichen Tätigkeit als Physiker in Einklang zu bringen trachte. Ich bin ein in solchen Dingen völlig ungeübter Redner. Meine Darlegung wird daher keine wohlformulierte Predigt ergeben, sondern eine mehr oder weniger geordnete Ansammlung von Gedankensplittern. Ich hoffe, dass Sie mir trotzdem folgen werden.

Ich werde Ihnen keinen wissenschaftlichen Gottesbeweis liefern – einen solchen kann es nicht geben. Erstens ist es grundsätzlich unmöglich, dass ein Geschöpf seinen Schöpfer beweist – es sei denn, man nehme das Geschöpf selbst zum Beweis. Zweitens aber – und viel wichtiger – kann meines Erachtens die Wissenschaft für einen Gottesbeweis gar nicht zuständig sein, da sie sich mit einer ganz anderen Kategorie von Fragestellungen beschäftigt. Glaube und Gotteserfahrung spielen sich zunächst in einem emotionalen, transzendentalen Bereich ab, der scheinbar nichts mit rationalem Denken und Forschen zu tun hat. Gott kann ich nicht beweisen; ich kann ihn nur persönlich erfahren und erleben, und ihn und seinen Geist aufgrund solcher Erlebnisse annehmen. Was aber nicht heißt, dass ich meine Vernunft ausschalten muss, um mich mit Gott und mit Glaubensfragen zu beschäftigen. Was ich hier zum Ausdruck bringen möchte, ist, dass die beiden Bereiche zu einander komplementär sind: sie sind gegensätzlich – gleichzeitig damit, dass sie sich ergänzen und nur zusammen ein vollständiges Weltbild ergeben.

Lassen Sie mich aber zuerst die drei Begriffe etwas näher festlegen, um die es in dem Titel "Glaube an Gott oder die Wissenschaft" geht. Wenn ich von "Gott" spreche, dann meine ich damit nicht nur Gott, den Schöpfer, sondern vor allem Christus, den auferstandenen Erlöser, der unsere Sünden vergibt und uns zu neuem - und letztlich ewigem - Leben erwecken will. Wenn ich von "Glauben" an Gott spreche, dann meine ich damit nicht nur den Glauben an die Existenz Gottes (im Sinne des englischen Wortes "believe"), sondern vor allem das Vertrauen in Gott (englisch "faith"), das Vertrauen in seine Führung und seine Vergebung. Und schließlich "Wissenschaft": dies ist mein berufliches Betätigungsgebiet. Ich meine damit hier in erster Linie die Naturwissenschaft – ganz einfach aufgrund meiner Erfahrung und Auseinandersetzung mit der Physik und der mit ihr erfolgten Beschreibung der Natur. In den heutigen Medien wird oft Wissenschaft mit Technik gleichgesetzt; sie sind aber nicht eins und dasselbe. Technik ist eine Frucht der Wissenschaft, der wir uns je länger je weniger entziehen können. Wissenschaft ist Voraussetzung für Technik, aber ihr Hauptzweck ist - jedenfalls für mich - die Erforschung der Naturgesetze.

Wenn ich von Glauben an die Wissenschaft spreche, dann hat dieser - im Sinne der obigen zwei Bedeutungen von "Glauben" - zwei Aspekte. Einer davon ist das Vertrauen in die Gültigkeit der Naturgesetze und in deren praktische Anwendungen, eben die Technik. Ohne ein solches Vertrauen könnten wir heute kaum mehr leben. Wie könnten wir sonst auf der Autobahn fahren oder ein Flugzeug - oder neuerdings sogar einen ICE - besteigen. Diese Form von Glauben, also das Vertrauen in die Wissenschaft, ist heute lebensnotwendig. Es fällt uns ja auch nicht schwer – oft sind wir uns dessen gar nicht

bewusst. Und es fällt uns sicher viel leichter als das Vertrauen in Gott, der für uns nicht so direkt sichtbar ist wie die Erfolge von Wissenschaft und Technik.

Problematisch ist hingegen der andere Aspekt: der Glaube an die Wissenschaft *anstelle von Gott*, das heißt, Wissenschaftsglaube als Religionsersatz. Abgesehen davon, dass dieser das Dogma des marxistischen Materialismus war, entspricht er zweifellos auch einer Tendenz unserer westlichen, der christlichen Tradition verpflichteten Welt. Oberflächlich gesehen ist dieser Trend ja leicht zu verstehen aufgrund einerseits der deutlichen Erfolge der Technik und andererseits der offenbaren Misserfolge von Glauben und Gebet angesichts von Kriegen, Hungersnöten und sozialer Ungerechtigkeit in aller Welt. Aber geben wir doch zu, dass Kriege und soziale Ungerechtigkeit bisher durch die Technik nicht verhindert werden konnten, sondern vielmehr durch sie gefördert werden – Kriege in ganz offensichtlicher Weise, und soziale Ungerechtigkeit indirekt als Produkt von Industrialisierung und Automatisierung. Die Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts hat zu Genüge demonstriert, dass eine Welt der Technik, in welcher der Mensch im Zentrum steht ohne Verantwortung vor Gott, allzu leicht zu Hybris und Zerstörung führen kann. Man denke bloß an die Leichtfertigkeit und Kaltblütigkeit, mit der in Atomversuchen weltweit die Verseuchung der Natur und die Gefährdung des Lebens in Kauf genommen wurde und auch heute noch wird – im Westen wie im Osten. Natürlich schützt Gottesgläubigkeit allein auch nicht vor dem Missbrauch von Technik, und religöser Wahn kann genauso zu Krieg und Zerstörung führen wie Gottlosigkeit. Was zum Glauben hinzukommen muss, ist die Demut vor Gott, die Erkenntnis, dass wir das Schicksal der Welt nicht in unsere eigenen Hände nehmen dürfen; die Erkenntnis, dass Wissenschaft und Technik nicht grenzenlos sind und nicht auf alle Bereiche des Lebens anwendbar sind.

Allerdings: ob ich Gott anerkennen und seine Autorität akzeptieren will, ist eine rein persönliche Sache, die ich nur für mich selber entscheiden kann. Ebensowenig, wie ich die Existenz Gottes beweisen kann, kann ich andere mit rationalen Argumenten von der Richtigkeit meiner Entscheidung überzeugen. Ich kann nur sagen, dass ich meine persönliche Wahl getroffen habe: nämlich den Glauben an Gott, an die Unterordnung der Wissenschaft unter Gottes Gesetze, und an die Unterordnung meiner wissenschaftlichen Tätigkeit unter Gottes Aufsicht und Gnade.

Auch abgesehen von ethischen und moralischen Aspekten wäre es meines Erachtens Hybris, sich mit einem rein wissenschaftlichen Weltbild zufrieden zu geben und dieses als Religionsersatz zu akzeptieren. Was zum Beispiel die Schöpfung betrifft, so scheint es mir symptomatisch zu sein, dass der Versuch, sie zeitlich weiter und weiter zurückzuverschieben und alles Dazwischenliegende durch Evolution nach physikalischen und biologischen Gesetzen zu erklären – dass dieser Versuch letztlich zu einer riesigen Explosion führt, eben dem Urknall. Was war denn vorher? Wie kam es zu dieser Explosion? Kann sie uns eher befriedigen als die vergleichsweise sanfte Art, in der Gott gemäß der Bibel die Welt erschaffen hat? Die Urknall-Theorie kann die Entstehung der Welt zeitlich weiter zurückdatieren, aber sie kann sie niemals *erklären*. Und genauso können unsere Wissenschaften insgesamt nicht die Vielfalt der Natur erklären, ihre Schönheit, ihren Überfluss, den ganzheitlichen Plan, nach dem ein lebender Organismus funktioniert – wenn auch viele einzelne Schritte dieses Funktionierens durch biologische, chemische und physikalische Gesetze beschrieben

und beeinflusst werden können. – Wissenschaft ohne Gottesglaube kommt also für mich nicht in Frage.

Andererseits ist das Umgekehrte, nämlich Glaube ohne Wissenschaft, auch nicht vorstellbar. Erstens können wir ja die Zeit nicht zurückdrehen und uns etwa ins Mittelalter zurückziehen; Versuche in dieser Richtung, die in anderen Kulturkreisen unternommen werden, scheinen jedenfalls kein nachahmbares Beispiel abzugeben. Zweitens ist wissenschaftliches Forschen ein Wesenszug des Menschen, zu dem wir nicht nur die Freiheit und Erlaubnis haben, sondern sogar - wenn auch in Grenzen - einen Auftrag. So jedenfalls verstehe ich Gottes Weisung "machet euch die Erde untertan".

Es geht also um das Zusammenwirken von Glauben und Wissenschaft. Dies fällt uns gar nicht immer leicht. Das rationale Denken, das die Wissenschaft prägt und für sie notwendig ist, macht es uns doch oft schwer, an das Wirken Gottes zu glauben – ob es sich nun um die in der Bibel beschriebenen historischen Wundertaten Jesu handelt oder um die Verheißenungen für unser jetziges Leben und unsere Zukunft. Wer noch heute daran glauben will, muss doch im Grunde genommen naiv sein. Aber ist es nicht genau das, was Jesus von uns verlangt? "Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht wie ein Kind annimmt, der wird nicht in es hineinkommen." Also sind wir zu einem naiven Kinderglauben aufgerufen. Und wenn wir das Gottesreich mit einem solchen naiven Glauben annehmen, dann stören uns auch die Wunder nicht mehr. Wenn ich schon bereit bin, an Gottes Allmacht zu glauben und daran, dass er die Natur in ihrer Vielfalt erschaffen hat – muss ich dann nicht logischerweise auch annehmen, dass er imstande ist, die von ihm geschaffenen physikalischen Gesetze außer Kraft zu setzen, wann es ihm beliebt?

Solch naivem Glauben steht jedoch die Wissenschaftlichkeit entgegen: das Hinterfragen und Bezweifeln, ohne das die kritische Forschung nicht auskommt, und zu dem wir als Wissenschaftler erzogen werden. In der Forschung ist die Ratio, das logische mathematische Denken und Folgern, der einzige Weg zum Ziel. Wenn wir aber mit derselben Ratio an Glaubensfragen herangehen, riskiert sie an manchen Stellen, unseren Glauben selbst in Frage zu stellen.

Wie steht es denn mit den scheinbaren Widersprüchen zwischen den Naturgesetzen und den biblischen Wundern und Verheißenungen? Ich meine, sie können gar nicht aufgelöst werden – aber wir können lernen, damit zu leben und uns von ihnen befruchten zu lassen. Und gerade dazu können wir auch aus der modernen Physik etwas lernen. Denn durch etliche Erkenntnisse, die seit dem Beginn dieses Jahrhunderts gemacht wurden, ist sich der moderne Physiker der Grenzen und der teilweisen Widersprüchlichkeit unseres modernen Weltbildes bewusst geworden. Als Beispiel möchte ich einen Widerspruch nennen, mit dem wir in der Physik sehr wohl zureckkommen, ohne ihn erkenntnistheoretisch in befriedigender Weise auflösen zu können. Ich meine den Dualismus von Welle und Teilchen: Einerseits können Teilchen, welche wie Massenpunkte die Stoßgesetze der klassischen Mechanik erfüllen, auf kleinen Längenskalen plötzlich als Wellen auftreten, die sich gegenseitig überlagern und dabei Interferenzmuster ergeben. Andererseits kann Licht, dessen Wellennatur durch die elektromagnetische Theorie von Maxwell erfolgreich beschrieben wird, plötzlich als ein Strahl von Korpuskeln erscheinen, die wie kleine Kugelchen an

anderen Teilchen abprallen und den Newtonschen Gesetzen der Massenanziehung unterstehen. Und nur durch die gleichzeitige Annahme dieser beiden uns als gegensätzlich erscheinenden Eigenschaften ist es möglich, viele Naturphänomene quantitativ zu erklären. Der Welle-Teilchen-Dualismus und ähnliche gegensätzliche Erscheinungen, wie sie für die Quantenphysik charakteristisch sind (z.B. das Heisenbergsche Unschärfeprinzip), wurden von Niels Bohr unter dem Begriff der "Komplementarität" zusammengefasst.

Ich wage nun zu behaupten, dass wir diese Gegensätze im Grunde genommen gar nicht verstehen können. Wir sind zwar imstande, sie durch einen mathematischen Formalismus handzuhaben, welcher den Dualismus und andere Aspekte von Komplementarität in sich trägt, und wir können diesen Formalismus sehr erfolgreich zur Beschreibung vieler Beobachtungen einsetzen. Aber unseren Kindern diese Phänomene plausibel zu machen mit dem, was gemeinhin als "gesunder Menschenverstand" bezeichnet wird – dazu sind wir nicht in der Lage. Und leider ist die mathematisch-physikalische Formelsprache, deren wir uns bedienen, für die fachlich nicht ausgebildete Allgemeinheit völlig unverständlich. Gerade in dieser Unverständlichkeit aber begründet sich eine große Gefahr der Überschätzung der Physik durch den Laien.

Niels Bohr hat in seinen späteren naturphilosophischen Werken vorgeschlagen, den Komplementaritätsbegriff zu verallgemeinern auf die Bereiche Physik und Chemie zur Beschreibung der toten Materie einerseits, und die Bereiche Biologie und Medizin andererseits zur Beschreibung von lebendigen Organismen. In Erweiterung dieses Gedankenganges könnte man auch an eine Komplementarität zwischen Glauben und Wissenschaft denken. – In jedem Fall sind diese scheinbaren und nur formal gelösten Widersprüche in unserem Naturverständnis deutliche Hinweise auf die Begrenztheit unseres rein naturwissenschaftlichen Erkenntnisvermögens. Sie können als Paradigma dafür aufgefasst werden, dass vieles unserem rationalen Verstand nicht zugänglich ist, ohne dass wir es deshalb gleich verwerfen müssen. Streng rational genommen ist der Welle-Teilchen-Dualismus eigentlich ein Wunder, das wir einfach akzeptieren müssen, um weiter zu kommen. Ganz analog meine ich, dass auch für einen rational denkenden Wissenschaftler kein Anlass zur Wegerklärung von biblischen Wundern besteht.

Auch die Tatsache, dass lange als richtig anerkannte physikalische Theorien durch neue experimentelle Ergebnisse immer wieder in Frage gestellt werden und erweitert oder gar umgestürzt werden müssen, relativiert die Allgemeingültigkeit unserer Wissenschaft. Gerade die Physik des frühen zwanzigsten Jahrhunderts ist von solchen Umbrüchen besonders stark geprägt worden. So finde ich, dass der Umgang mit der Naturwissenschaft eigentlich nicht zur Überheblichkeit, sondern zur Demut führen sollte.

Ich komme zum Anfang meiner Ausführungen zurück. Es gibt, wie gesagt, keinen wissenschaftlichen Beweis für Gott. Aber wer bloß Augen und Ohren dafür offenhält, findet viele Hinweise auf das Wirken Gottes: in der Schönheit der Schöpfung, in der Natur, in der Musik, in der Poesie. Um die Poesie wird es im nächsten Uni-Gottesdienst gehen. Erlauben Sie mir, ganz kurz auf die Musik einzugehen, die mir sehr am Herzen liegt. In Zeiten, wo mein Intellekt mit Mathematik und Physik gefüttert wurde und ich ernsthafte Zweifel an der Existenz Gottes hatte, war gerade die Musik für mich trotz aller Zweifel ein Hinweis auf Gottes Wirken. Was ein begnadeter Komponist durch seine

Musik ausdrücken kann, ist nicht nur mehr als was menschliche Worte zu formulieren vermögen – es ist auch mehr als das, was menschliche Ratio ersinnen kann. Ich denke zum Beispiel an viele Spätwerke von Mozart oder Schubert. Was hier zum Ausdruck kommt, ist neben menschlichem Schmerz oder Freude auch direkte Erfahrung aus dem tranzendentalen Bereich, ist Verkündigung von göttlichem Trost. Dies wird für mich besonders deutlich im langsamen Satz der letzten Klaviersonate von Schubert. Und das im Anschluss erklingende "Locus iste" von Bruckner ist für meine Ohren ein gewaltiges musikalisches Glaubensbekenntnis.

Auch im Rahmen meiner Tätigkeit als Physiker können sich ähnliche Erfahrungen einstellen: durch die Schönheit einer Formel, eines physikalischen Gesetzes, durch die Ökonomie einer funktionierenden Theorie. Durch das Auftreten von Symmetrien und die wichtige Rolle, die diese in der Physik spielen. Durch die wunderbaren Zusammenhänge zwischen der reinen Mathematik, die aus dem menschlichen Geist entstanden ist, und den Naturgesetzen, die man objektiv in Experimenten überprüfen kann. Wenn sich solche Zusammenhänge eröffnen, kann man eigentlich nur staunen – so, wie dieser Mann hier



auf dem abgebildeten Holzschnitt, der 1888 von Camille Flammarion geschaffen wurde und die kopernikanische Wende symbolisiert – das von Kopernikus eingeleitete und von Kepler und Newton weitergeführte Umdenken, welches schließlich zu den neuen Naturwissenschaften führte. Der Forscher, der mit seinem Kopf den Horizont des bisherigen Wissens über Sonne, Mond und Sterne durchbricht, erkennt staunend neue Mechanismen und erahnt tiefere Zusammenhänge. Für Johannes Kepler war naturwissenschaftliche Erkenntnis ein Gotteserlebnis. Er forschte, wie er selber sagte, "zur größeren Ehre Gottes, des Schöpfers". Seiner Einstellung zur wissenschaftlichen Tätigkeit, wie sie auch im folgenden Zitat zum Ausdruck kommt, kann ich mich voll anschließen.

Zunächst jedoch lassen Sie mich nochmals meine persönliche Sicht zusammenfassen. Unsere Welt ist mehr als Physik, Chemie und Biologie. Die Wissenschaft kann nur einige Aspekte dieser Welt beschreiben und sie teilweise erklären – aber niemals deren Ganzheit, und schon gar nicht deren Bestimmung. Wir haben zwar die Möglichkeit und auch die Erlaubnis, Naturgesetze zu erforschen und sie zur Verbesserung unseres Lebens auszunützen, aber wir müssen uns der Grenzen unserer Erkenntnis und der Technik, vor allem aber unserer Verantwortung vor dem Leben und der Natur bewusst sein. Und gerade wenn es um diese Verantwortung geht, können wir ohne Gott nicht auskommen. Sonst geraten wir aufgrund unserer Bequemlichkeit, unserer Eigennützigkeit und unseres Machtstrebens auf Abwege. Es ist untragbar, bloß an Wissenschaft und technischen Fortschritt zu glauben und Gott erst dort zuzulassen, wo diese an ihre Grenzen stoßen. Rabelais drückte dies so aus: "Science sans conscience n'est que ruine de l'âme" - "Wissenschaft ohne Gewissen ist bloßer Ruin der Seele". Wissenschaft und Glaube an Gott *können* nicht nur, sie *müssen* nebeneinander und miteinander verwirklicht werden – sie bilden eine komplementäre Einheit. Gott aber ist der Wissenschaft übergeordnet. Technik und Medizin können uns zwar das irdische Leben verbessern, aber nur Gott kann uns vom Leiden endgültig erlösen und den Tod aufheben. Und wir brauchen Gottes Führung, um mit der Wissenschaft in einer verantwortlichen Weise umzugehen.

Nun möchte ich abschließen mit einem Gebet von Johannes Kepler, das er im Jahre 1618 im letzten Kapitel seines großen naturphilosophischen Lebenswerks "Harmonice Mundi", der "Weltharmonik", niedergeschrieben hat. (Ich gebe eine leicht gekürzte eigene Übersetzung wieder.)

"Ich danke Dir, Gott unser Schöpfer,
dass Du mir die Freude geschenkt hast am Werk Deiner Hände.
Ich habe die Herrlichkeit Deiner Werke den Menschen verkündigt,
soweit mein enger Verstand ihren unendlichen Reichtum zu fassen vermochte.
Wenn ich etwas Deiner Absichten Unwürdiges vorgebracht habe,
wenn ich mich zur Verwegenheit habe verleiten lassen,
oder wenn ich an meinem eigenen Ruhm bei den Menschen Gefallen gefunden habe
in dem erfolgreichen Fortgang meines Werkes, das zu Deinem Ruhm bestimmt ist,
so vergib mir in Deiner Milde und Barmherzigkeit.

Groß ist unser Herr und groß seine Macht und seine Weisheit ist ohne Ende.
Lobpreist ihn, ihr Himmel, lobet ihn, Sonne, Mond und Planeten,
in der Sprache, die euch gegeben ist, euren Schöpfer zu rühmen.
Lobpreist ihn, ihr himmlischen Harmonien.
Lobpreise auch du, meine Seele, den Herrn.
Denn aus ihm und durch ihn und in ihm ist alles.
Das, was mit den Sinnen erfasst, wie das, was im Geiste erkannt wird.
Das, was uns noch gänzlich unbekannt ist,
wie das, was nur einen kleinen Bruchteil von jenem ausmacht;
denn mehr noch liegt darüber hinaus.
Ihm sei Lob, Ehre und Ruhm in alle Ewigkeit. – Amen."